

3 STIMMEN UND 1 BIBELTEXT

Im vergangenen November erlebten wir dieses Gottesdienstformat live in der Kapelle. Zwei Männer und eine Frau aus der Gemeinde teilten ihre Gedanken zum selben Bibeltext in einer Kurzpredigt mit uns. Die verschiedenen persönlichen Blickwinkel wirkten inspirierend und belebend auf uns Hörer und Hörerinnen. So entschlossen wir uns im Bezirksvorstand, den Anlass auch in diesem Jahr zu wiederholen. Da wir jetzt aber Coronazeit haben, sind die PredigerInnen bereit ihre Gedanken auf dem schriftlichen Weg mit uns zu teilen. Herzlichen Danke euch: Sonja, Tatiana und Werner! Ihr teilt euere wertvollen Gedanken mit uns und wir sind durch euere Text mit euch verbunden.

1 BIBELTEXT:

Die Begegnung mit der kanaanäischen Frau

Matthäus, 15, 21 – 28

Jesus verliess Galiläa und zog nach Norden in die Gegend von Tyrus und Sidon. Eine kananäische Frau, die dort lebte, kam zu ihm und bat ihn inständig: „Hab Mitleid mit mir, o Herr, Sohn Davids! Meine Tochter hat einen bösen Geist in sich, der ihr schlimme Qualen bereitet.“ Jesus antwortete ihr nicht – er sagte kein Wort. Doch seine Jünger drängten ihn, ihre Bitte zu erfüllen. „Sie belästigt uns sonst weiter mit ihrer Bettelei“, sagten sie.

Da sagte er zu der Frau: „Ich bin gesandt worden, um dem Volk Israel zu helfen – Gottes verlorene Schafe – und nicht zu denen, die keine Juden sind.“ Sie lief jedoch hinter ihm her, warf sich vor ihm nieder und bat ihn wieder: „Herr, hilf mir doch!“

„Es ist nicht recht, den Kindern das Essen wegzunehmen und es stattdessen den Hunden vorzuwerfen“, sagte er. „Du hast recht, Herr“, antwortete sie, aber selbst Hunde dürfen die Krümel fressen, die vom Tisch ihres Herrn fallen.“

Da sagte Jesus zu ihr: „Frau, dein Glaube ist gross. Deine Bitte soll erfüllt werden.“ Und im gleichen Augenblick war ihre Tochter gesund.

3 STIMMEN:

Tatiana von Aesch

Ich finde dies eine ungewöhnliche Geschichte. Einerseits reagiert Jesus eigentlich meist positiv, wenn jemand mit einem Anliegen zu ihm kommt. Doch hier antwortet er zuerst gar nicht. Und andererseits sind es hier die Jünger, die Jesus drängen, zu helfen. An anderer Stelle weisen die Jünger die Eltern ab, die mit ihren Kindern zu Jesus kommen wollen (Mt. 19, 13 – 14).

Dreimal muss die Frau „bitten“

- Das erste Mal antwortet Jesus gar nicht, doch die Jünger drängen Jesus, ihr zu helfen. Doch Jesus sagt zur Frau: „Ich bin für das Volk Israel gesandt, sie sind Gottes verlorene Schafe.“
- Das zweite Mal sagt Jesus: „Es ist nicht recht, den Kindern das Essen wegzunehmen und es stattdessen den Hunden vorzuwerfen.“

Hunde gelten in der damaligen Zeit als unrein. In vielen Teilen des Orients ist der Hund noch heute ein Abfallbeseitiger. Das Wort, das in unserer Geschichte vorkommt, ist die Verkleinerungsform des Wortes Hund. Hier ist jedoch ein Hund gemeint, der zum Haus gehört und nicht einer, der ausserhalb der Stadtmauern umherstreift.

- Und genau bei dieser Antwort, dass man den Kindern das Essen nicht wegnimmt und es den Hunden gibt, da kann die Frau ihre Bitte nochmals vorbringen. Sie ist mit Jesus absolut einverstanden, ABER sogar die Hunde bekommen die Krümel, die vom Tisch fallen – anders gesagt, sie erhebt nicht Anspruch, zu Gottes Volk zu gehören, da aber sogar für die Hunde gesorgt wird, warum sollte nicht auch für sie gesorgt werden?

Und an dieser Stelle lobt Jesus ihren Glauben und belohnt ihn auch, denn ihre Tochter wird gesund! „Ein Krümel hat gereicht!“

Heute wissen wir, dass Jesus für ALLE Menschen gekommen ist, doch Jesus kam zuerst nur für sein Volk.

Jesus sendet die 12 Apostel in Mt 10,5ff aus und sagt ihnen: „Geht NICHT zu den Menschen, die Gott nicht kennen, oder zu den Samaritern. Geht nur zu den Menschen aus dem Volk Israel – sie sind Gottes verlorene Schafe.“

Von dieser Ausgangslage her begegnet diese Frau Jesus. Und doch sieht sie keinen anderen Weg, um ihrer Tochter zu helfen. Sie glaubt und weiss und hofft, dass Jesus ihrer Tochter helfen kann. Dieser grosse Glaube, dieser nichtjüdischen Frau, lobt Jesus und die Tochter wird gesund. Jesus lobt ihren grossen Glauben. So wie er auch den Glauben des römischen Offiziers (Mt. 8,5 ff) lobt und meint, in ganz Israel keinen solchen Glauben gefunden zu haben.

Was ist mit uns? Ich lebe im Moment auch von den „Krümeln“. Es gibt kein ganzes Brot mehr, keinen Gottesdienst, weniger persönliche Begegnungen mit Mitchristen und auch weniger Zeit mit Gott, da ich es mir anders organisieren muss. Und doch denke ich, über eine beschränkte Zeit, sollte es reichen von den „Krümeln“ zu leben, wie bei dieser Frau.

Gott hat ja später in der Apostelgeschichte (Kap. 10) Petrus klargemacht, dass das Evangelium für alle Menschen ist und ich kann hoffen, dass die Zeiten mit Gott wieder zunehmen vom Krümel zum Brötli und vom Brötli zum Brot und ich somit aus dem vollen Evangelium schöpfe.



3 STIMMEN:

Werner Schneider

Umdenken

Lesen wir einmal ein paar Abschnitte vorher. Da wird erzählt, dass Jesus viel Kranke geheilt und Wunder gewirkt hat. Er besucht seine Vaterstadt Nazareth, wird da aber ziemlich schief angeschaut und daher kommt wohl auch das geflügelte Wort "der Prophet gilt nichts in seiner Heimat". Johannes, der Jesus am Jordan getauft hatte, ist umgebracht worden. Dazu dauernd Streitgespräche und Diskussionen mit Schriftgelehrten und Pharisäern um irgendwelche Kleinlichkeiten. Alles in Allem - ein belastendes und mühsames Leben. Einfach einmal weg von alledem und irgendwo untertauchen.

Vielleicht hat Jesus so gedacht, als er ins Ausland ging, in die reiche römische Provinz Syrien Richtung Tyrus und Sidon. Ob und wie lange er dort Ruhe gefunden hat ist nicht überliefert, aber es wäre ihm und auch seinen Jüngern zu gönnen gewesen.

Nur - sein Ruf ist ihm die vielleicht 100 km nachgefolgt oder möglicherweise auch vorausgeeilt. Da beginnt plötzlich eine wildfremde Frau hinter ihm her zu rufen. Zuerst sieht es so aus, als wäre sich die Gruppe gewohnt an solche Zwischenfälle. Das gibt sich dann schon wieder. Diesmal ist es aber anders. Die Frau hört nicht auf, Jesus reagiert nicht. Die Leute beginnen sich bereits umzusehen und unruhig zu werden. Den Jüngern selbst wird es mulmig, die dauernd um Hilfe rufende Frau, die Reaktion der Bevölkerung und dies alles im Ausland! Sie reden auf Jesus ein, diese Kanaaniterin endlich weg zu schicken, es kommt mir so vor, wie wenn sie einen Hund wegscheuchen wollten.

Eines muss man dieser Frau allerdings zugestehen: sie lässt sich nicht beirren, gibt nicht auf, sie ist beinahe stur zu nennen, eine Eigenschaft, welche heute - und wahrscheinlich auch damals - nicht unbedingt überall geschätzt wird. Aber was will sie denn überhaupt? Sie hat über verschiedene Kanäle schon allerhand von diesem Jesus gehört, kennt seine Abstammung, nennt ihn ja selbst "Sohn Davids", eine Anrede, die

auszusprechen ihr gar nicht zustehen würde. Sie will ja nicht für sich etwas, aber für ihre Tochter, die von einem bösen Geist schwer geplagt wird.

Früher war dieser Jesus weit weg, viel zu weit. Plötzlich aber ist er hier, in ihrer Gegend. Sie nimmt ihr Herz in beide Hände und läuft hinter ihm her. Er aber kümmert sich nicht um sie, im Gegenteil. Als sie sich vor ihm niederwirft und ihn bittet, fertigt er sie mit dem etwas rüden Vergleich vom Brot und den Hunden ab. Da aber schlägt sie ihn mit beinahe den eigenen Worten indem sie erklärt, dass die Hunde sehr wohl das nehmen, was von den Tischen ihrer Herren falle. Mit anderen Worten: sie will nicht einen grossen Brocken, nur ein paar Krümel, etwas Aufmerksamkeit, vielleicht ein paar Worte, entscheidende Worte - Gesundheit für ihre Tochter.

Über diese schlagfertige Antwort ist Jesus baff. Zum zweiten Mal erfährt er einen so bedingungslosen Glauben von einer Person aus einer fremden Kultur. So etwas hat er bei seinen Landsleuten noch nie erlebt, und die müssten es eigentlich auf Grund der Überlieferungen besser wissen. Beim Hauptmann von Kapernaum war es noch verständlich. Er war zwar auch ein Ausländer, zudem noch Angehöriger der Besatzungsmacht. Er hatte sich aber für die jüdische Mentalität, ihre Sitten und Gebräuche interessiert, sich damit befasst, sie nach seinen Möglichkeiten unterstützt.

Hier aber, diese kanaanäische Frau - bei Markus wird sie als Griechin von syro-phönizischer Geburt benannt - aus einem Stamm, der es den Israeliten schon immer schwer gemacht hat, das war etwas ganz anderes. Die war eigentlich von der Herkunft her schon unten durch, das bringt Jesus mit seiner Antwort deutlich zum Ausdruck. Heute würde man so etwas sogar rassistisch nennen. Aber die Diskussion mit dieser Frau bewirkt etwas.

Als erstes anerkennt Jesus den starken Glauben. "Frau, dein Glaube ist gross, dir geschehe wie du willst". Heute würden wir sagen, er springt über den eigenen Schatten. Als zweites ändert er seine Einstellung. Am Anfang hatte er gesagt, dass er eigentlich nur zu den "verlorenen Schafen Israels" gesandt sei. Jetzt aber macht er den entscheidenden Schritt auf Nichtjuden zu. Auch sie sind Geschöpfe von Gott geschaffen, auch sie sollen teilhaben an seiner Güte. Im weiteren Verlauf der Evangelien finden wir keine Hinweise mehr in dieser Richtung. Aber in den letzten Versen des Matthäusevangeliums lautet seine Aussage ganz klar "Geht nun hin und macht **alle** Nationen zu Jüngern und tauft sie..."

3 STIMMEN:

Sonja Schönenberger

Die kanaanäische Frau oder das Vertrauen einer nichtjüdischen Frau

Dieser Geschichte geht voraus, dass Jesus die Nachricht vom Tod Johannes des Täufers überbracht wird. Jesus möchte sich zurückziehen, vermutlich um zu trauern, denn Johannes war ja sein Cousin. Er verlässt die Gegend und fährt mit dem Boot an eine einsame Stelle. Aber die Leute in den umliegenden Orten erfahren davon und folgen ihm auf dem Landweg. Als Jesus aus dem Boot steigt, sieht er eine grosse

Menschenmenge vor sich. Da ergreift ihn das Mitleid und er heilt die Kranken (Matth. 14, 12-14). Er stellt sein Mitleid über seine Trauer! Fast unvorstellbar, nach der Todesnachricht eines Verwandten normal weiterzuarbeiten! Nach all den Krankenheilungen ist es Abend geworden und es folgt das Wunder der Speisung der Fünftausend. Jetzt steigt Jesus allein auf einen Berg um zu beten. Die Jünger hat er mit dem Boot vorausgeschickt. Im letzten Viertel der Nacht kommt Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Sie überqueren den See und gehen in Gennesaret an Land. Wie beim letzten Ort verbreiten auch hier die Bewohner die Nachricht von der Ankunft Jesus in der ganzen Umgebung. Viele werden gesund. Wieder möchte sich Jesus zurückziehen. Doch auch hier muss die Nachricht von Jesus gelandet sein, denn eine kanaanitische Frau kommt zu ihm.

Wie gross müssen die Sorgen der Frau um ihre Tochter gewesen sein und wie gross ihr Leiden mit einem Kind, das anders ist? Als Mutter von zwei Töchtern finde ich mich hier wieder. Wie oft habe ich mir Sorgen um die Kinder gemacht und gezweifelt.

Die Frau spricht Jesus als Sohn Davids an, das lässt erahnen, dass sie als Ausländerin doch etwas mit der Geschichte Israels und der Verheissung des Messias vertraut war. Die Bezeichnung 'kanaanitische Frau' weist daraufhin, dass die Frau eine Nichtjüdin war. Mit der Aussage Jesu: «Ich bin nur zum Volk Israel gesandt worden.» macht Jesus deutlich, dass sie keine Jüdin ist. Zudem war es zur damaligen Zeit für Frauen nicht üblich, mit Männern zu reden und schon gar nicht mit einem Rabbi. Wie gross ist da ihr Mut, ihn dennoch anzusprechen. Ob sie wohl daheim, bei ihrer täglichen Hausarbeit, sich überlegt hat, wie sie ihn ansprechen soll, wenn dieser Heiler auch in ihre Gegend käme? Hat sie sich Gedanken darüber gemacht, mit welchen Worten sie ihn bitten würde? Hat sie eine Zurückweisung in Betracht gezogen? Von wem hat sie dieses Vertrauen gelernt? Wir wissen es nicht. Einerseits entwickelt sich das Vertrauen im Baby durch die Fürsorge der Eltern. Andererseits lernen wir Vertrauen durch selbsterlebte, positive Erfahrungen. Genauso schnell kann Vertrauen auch zerstört und in Misstrauen verwandelt werden. Jesus allein weiss, was sie alles erlebt und durchgemacht hat. Zurück zur Geschichte. Sie fällt vor ihm auf die Knie und bittet inständig: «Herr, hilf mir doch!» Doch jetzt reagiert Jesus so ganz anders, als wir es in den vorherigen zwei Geschichten gelesen haben. «Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.» Jesus erscheint sehr ablehnend und schon fast etwas geizig, doch die Frau gibt nicht auf und lässt sich auch nicht abwimmeln. Sie pflichtet ihm bei und erinnert ihn an die Brotbrocken, die vom Tisch fallen. Das hat gesessen, Jesus ist schwer beeindruckt von ihrer Aussage und ihrem Vertrauen! Er gewährt ihr ihre Bitte, ja es scheint fast so, als ob er hier eine Ausnahme machen würde. Ursprünglich wurde Jesus zum Volk Israel gesandt. Erst durch Petrus' Vision (Apg. 10, 9-16) kam der Auftrag, das Evangelium auch den Heiden zu predigen.

Wie sieht es heute bei uns aus? Brauchen wir noch Mut, wenn wir Jesus um etwas bitten? Oder brauchen wir vielmehr Ausdauer und Geduld, vor allem gerade dann, wenn noch kein Resultat sichtbar ist. Bitten wir doch im Vertrauen auf Jesu Zusage:

«Was du willst, soll geschehen.» Dies bekräftigt der Evangelist Markus mit den Worten: Um was ihr auch bittet – glaubt fest, dass ihr es schon bekommen habt, und Gott wird es euch geben!

Auch wenn Zweifel und Bedrängnis manchmal grösser sind als unser Glauben, Gott hat alles im Griff, ihm dürfen wir zu hundert Prozent vertrauen! Die Bedrängnis aber bewirkt standhaftes Ausharren, das standhafte Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden (Römer 5, 3-5). In einer anderen Übersetzung lesen wir: ...denn wir wissen, dass wir durch Leiden Geduld lernen; und wer Geduld gelernt hat, ist bewährt, und das wiederum festigt die Hoffnung. Vielleicht hat gerade das Leiden ihrer Tochter diese Frau zu Mut und Schlagfertigkeit geführt.

So seien wir also gespannt auf die Früchte, die aus unseren Leiden und Bedrängnissen hervorgehen. Denn nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, durch den Heiligen Geist. Sie verbindet uns. So bleiben wir denn miteinander verbunden, wie schon John Wesley gesagt hat: «Über allem die Liebe.» Denn die Liebe verliert nie den Glauben oder die Hoffnung und hält durch bis zum Ende (1. Kor. 13,7). Amen

Sonja Schönenberger, 9.Mai 2020